

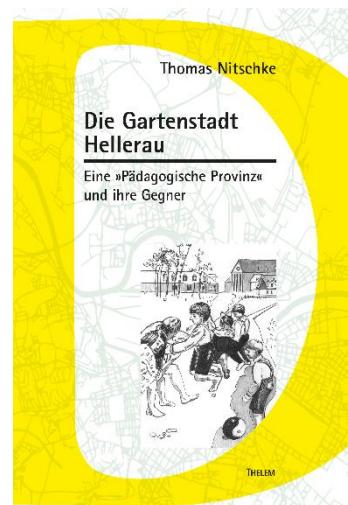


## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2022

### Thomas Nitschke: Die Gartenstadt Hellerau. Eine „Pädagogische Provinz“ und ihre Gegner.

Dresden: Thelem, 2021, 500 S., ISBN: 978-3-95908-507-6

Hellerau, jetziger Stadtteil und ehemaliger Vorort von Dresden, die 1909 gegründete, erste Gartenstadt Deutschlands, ist noch heute Refugium und Sehnsuchtsort – nicht nur für die Dresdnerinnen und Dresdner. Sein prominent auf der Höhe im Dresdner Norden gelegenes Festspielhaus zieht Künstlerinnen und Künstler sowie Kunstbegeisterte aus aller Welt an. Der Autor des vorliegenden Bandes, Thomas Nitschke, hat seine Kindheit und Jugend in der Gartenstadt verbracht, bevor es ihn zum Lehramtstudium in den 1990er-Jahren und zur Ausübung des Lehrerberufs in andere sächsische Gefilde verschlug. Der promovierte Historiker, Mitbegründer eines Freien Gymnasiums im sächsischen Penig, zeichnet die Geschichte der reformpädagogischen Bemühungen und Projekte in der Gartenstadt nach – ausgehend von der Idee der humanistisch intendierten „Pädagogischen Provinz“, die einst im „Jungen Hellerau“ beheimatet war.



Nitschke verortet die Gartenstadt als Prestigeprojekt in der sogenannten „neudeutschen Bewegung“, beruhend auf den Vorstellungen des deutschen Sozialliberalismus. Die Hellerauer Gründerväter waren namhafte sozialliberal gesinnte Persönlichkeiten, unter ihnen kein geringerer als der Pfarrer und Politiker Friedrich Naumann. Karl Schmidt, der 1898 noch in Dresden-Laubegast die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst eröffnet hatte, erwog aufgrund des großen wirtschaftlichen Erfolgs der Werkstätten schon 1904 ihre Verlegung aufs Land, nördlich von Dresden, verbunden mit dem Aufbau „einer kleinen Stadt oder einer Villenkolonie“ (S. 26). An der Konzeption und Gestaltung dieser lebensreformerisch ausgerichteten Siedlung beteiligte er neben Friedrich Naumann auch den Autoren und Ökonomen Wolf Dohrn sowie die Architekten Richard Riemerschmid, Hermann Muthesius, Heinrich Tessenow und Kurt Frick – allesamt genauso wie Naumann Mitbegründer beziehungsweise einflussreiche Mitglieder des Deutschen Werkbundes, dessen Geschäftsstelle 1909 von Wolf Dohrn, der zu dieser Zeit der Geschäftsführer war, nach Hellerau verlegt wurde. Sie sympathisierten mit der Lebensreform-Bewegung und prägten mit anderen Mitstreitern in der Architektur und Malerei, im Kunstgewerbe und in der Mode einen (neuen) „deutschen Stil“, der – so Friedrich Naumann – „auf Grundlage einer ästhetischen und demokratischen Lebensform den Deutschen eine Identität schenken und die eigene Wirtschaft stärken“ (S. 28) sollte. Eingebunden in diese Ziele waren eine Reform der deutschen Architektur und des deutschen Kunstgewerbes sowie eine sittliche und demokratische Erziehung, die in der Gartenstadt Hellerau auf idealtypische Weise umgesetzt wurden (ebd.) und den sozialliberalen Gründervätern des Bildungsbürgertums als leuchtendes Beispiel dienen sollten. Vereint waren Helleraus Gründerväter auch in ihrer konsequenten Ablehnung des immer populärer werdenden Antisemitismus, wenngleich sich, wie Nitschke zeigt, das „Junge Hellerau“ auch zu einem Zentrum der völkischen Bewegung entwickelte, sowie ihrer Präferenz für ein Leben auf dem Land gegenüber einem in der Großstadt. Hierbei orientierten sie sich allerdings

nicht an den rassistisch motivierten Siedlungsgründungen der völkischen Bewegung, sondern am englischen Gartenstadtmodell, das sich deutlich von der einseitig ländlichen Ausrichtung der meisten völkischen Siedlungen unterschied.

Die Gartenstadt Hellerau war nicht nur ein sozialliberales, bildungsbürgerliches und künstlerisches Projekt, sondern vor allem auch eines der Reformpädagogik. In den Jahren nach ihrer Gründung war die Gartenstadt durch so eine fruchtbare und offene Atmosphäre geprägt, dass Hellerau sich schnell zu einem der bedeutendsten sozialen und kulturellen Innovationszentren in Deutschland entwickelte, in dem auch freigeistige Ideen der Pädagogik erprobt und gelebt wurden. Thomas Nitschke beschreibt das „Junge Hellerau“ als „Pädagogische Provinz“ und folgt auf der Grundlage umfangreicher Archivrecherchen der Geschichte der verschiedenen reformpädagogischen Projekte und ihrer Initiatoren in Hellerau. Wolf Dohrn verhandelte als Geschäftsführer der 1908 gegründeten Gartenbaugesellschaft zunächst mit dem in Dresden-Klotzsche ansässigen späteren Gründer der Odenwaldschule, Paul Geheeb, über die Gründung eines reformpädagogischen Landerziehungsheims. Doch dann betrat der für Hellerau in den kommenden Jahren prägende Musikpädagoge Emile Jaques-Dalcroze die Dresdner Bühne und erregte Aufsehen mit öffentlichen Aufführungen seiner Rhythmischeschüler; gegründet wurden eine rhythmische Bildungsanstalt und das heute noch berühmte Hellerauer Festspielhaus. Jaques-Dalcroze verabschiedete sich 1914, da er mit Kriegsausbruch als „feindlicher Ausländer“ galt, endgültig von Hellerau, aber der Keim war gesät. Die Gartenstadt erlebte zwischen den beiden Weltkriegen eine neue Hochzeit, und es gründeten sich neben kunstgewerblichen und handwerklichen Bildungseinrichtungen zahlreiche reformpädagogische Schulen, wie Nitschke mit großem Fleiß nachzeichnet. Viele namenhafte Reformpädagoginnen und Reformpädagogen lebten und wirkten in Dresden. Der Autor legt sich daher fest: Die von Goethe und Hesse beschriebene „Pädagogische Provinz“ existierte im Hellerau der frühen 1920er-Jahre.

Doch diese „Pädagogische Provinz“ bestand nur bis 1925, ihre Trägerinnen und Träger verließen Dresden und die Gartenstadt entwickelte sich zu einem Zentrum der völkischen Bewegung. Thomas Nitschke zeigt auf, dass sich bereits zu Beginn führende Denker der völkischen Bewegung in Hellerau niederließen – unter ihnen auch der Schriftsteller und Verleger Bruno Tannmann, ein aggressiver Vertreter des völkischen Antisemitismus und Antiurbanismus (S. 300). Er deutete das Festspielhaus zum „germanischen Tempel“ (S. 369) um. Es diente den Nationalsozialisten als Aufführungsort, bevor es 1938/39 zur Kaserne für Polizeischüler umgebaut wurde. Nach der Zweckentfremdung durch die Nationalsozialisten folgte die durch die Rote Armee bis 1992. 53 Jahre lang blieb der Dresdner Öffentlichkeit der Zutritt verwehrt, bevor das Festspielhaus nach dem Ende der militärischen Nutzung in den 1990er-Jahren wieder für die Kunst geöffnet und saniert wurde. Thomas Nitschke gelingt es, die Gleichzeitigkeit liberaler und völkischer Ideen in der Gartenstadt herauszuarbeiten, deren Bewohnerinnen und Bewohner bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten immer im Spannungsfeld von Lebensreform und völkischer Bewegung standen – zum Teil auch in ihrer eigenen Person und in ihrem Wirken, wie er an einzelnen Hellerauer Biografien aufzeigt.

Auch die sozialistischen Machthaber waren den reformpädagogischen Ideen in Hellerau nicht wohlgesonnen, allerdings wirken diese Vorstellungen auch in Sachsen noch fort. Und bedauerlicherweise verlässt Nitschke an dieser Stelle auch gänzlich das Format eines Fachbuchs. Schon vorher fällt der aufmerksamen Leserin und dem aufmerksamen Leser auf, wie sich sein Stil immer dann ändert, wenn der Autor offensichtlich emotional agitiert oder besonders engagiert ist. Da häufen sich plötzlich sehr auffällig die Ausrufezeichen am Ende von Sätzen, bei denen es auch ein Punkt getan hätte, und es tauchen wertende Adjektive auf. Spekulanten werden zu „skrupellosen Spekulanten“, ohne dass dafür ein Beleg angeführt wird. Dies ist insbesondere immer dann der Fall, wenn es um die Auswüchse des Kapitalismus geht und der Autor seine eigene linke politische Haltung nicht verbergen kann oder will. Der Sozialismus in der DDR wird wohl

auch deshalb konsequent als „real existierender Sozialismus“ apostrophiert. Schon damit schadet Thomas Nitschke unnötigerweise seiner wissenschaftlichen Arbeit und der Vermittlung seiner Erkenntnisse. Seine Selbstdarstellung als Fackelträger der Reformpädagogik in Sachsen und Erbe der „Pädagogischen Provinz“ Hellerau zum Schluss des Buches ist befremdend und hat in einer wissenschaftlichen Arbeit nichts verloren.

Nitschke beendet das Buch mit sentenzartigen Erinnerungsfetzen und Gedanken, in denen er seine Mitgründung des Freien Gymnasiums Penig sowie seinen unfreiwilligen Weggang von dieser Schule nachzeichnet, wobei er über sich selbst in der dritten Person als „T.“ spricht. Es fehlt natürlich gänzlich die „andere Seite“ zu dieser Geschichte, nicht aber die selbstbewehräuchernde Inszenierung als aufopferungsvoller, dem Kampf gegen Rechtsextremismus und Rassismus verpflichteter Lehrer. Und auch wenn er den Schülerinnen und Schülern vorgeblich das Urteil überlässt, ob er ein würdiger Adept der Hellerauer Reformpädagogen ist, so ist sein Urteil über sich selbst als Opfer der Umstände oder staatlichen Machtstrukturen schon längst gefallen. Diese „Bekenntnisse des T.“ hätten ihren Platz in einer eigenen Publikation gehabt (auch wenn es zumindest fraglich ist, ob sich dafür ein interessiertes Publikum finden würde), nicht aber in einer wissenschaftlichen Arbeit über die „Pädagogische Provinz“ in der Gartenstadt Hellerau.

Dresden

Jana Licht



ARCHIV DES  
LIBERALISMUS

Friedrich Naumann Stiftung  
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net